

Einleitung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **106 (1978)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einleitung

Im April 1977 wurde in einem Bauernhaus in Gais eine bäuerliche Holzbohlenmalerei entdeckt, ein Fund, der damals von Fachleuten als «sensationell» bezeichnet wurde.

Da dieses Haus gerade umgebaut wurde, waren die Malereien stark gefährdet. Aus diesem Grunde wurde eine Restauratorenequipe des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft aus Zürich beauftragt, sie vor dem drohenden Untergang zu retten.

Anlässlich eines ersten Augenscheins machte der Hof «Untere Säge Rotenwies», ein grosses Appenzellerhaus mit Kreuzfirst, einen ziemlich auffälligen Eindruck, so dass die Umbaupläne verständlich erschienen.

Nach dem Betreten des Hauses gelangte man in eine grosse Eingangsdiele, von wo eine Türe in die «gute Stube» des Hauses führte, in der die Malereien schon auf zwei Wänden sichtbar waren: Auf der Ostwand war eine Kuhherde, die von einem Bauern in den Stall gelockt wird, dargestellt, und auf der Westwand eine reich mit Trauben behangene Weinranke (Tafel I). Unwillkürlich fühlte man sich an vorgeschichtliche Höhlenmalereien erinnert, sei es durch die intensive Farbigkeit, sei es durch die Spontaneität der Darstellung, sicher aber auch wegen der für uns Flachländer ungewohnt niedrigen Raumhöhe von ca. 2 m.

Die Malereien waren von einem Möbelschreiner beim sorgfältigen Ablösen der Holztäferung entdeckt worden.

In der Folge wurde auch ein sich an der Nordwand der Stube befindendes Buffet ausgebaut. Die Überraschung war gross, als dahinter, zwar nur fragmentarisch erhalten, die Darstellung eines Paares zutage trat: Ein Hellebardier mit seiner Frau, die ihm einen Becher zum Willkommenstrunk reicht. Bei genauerer Untersuchung konnten direkt über dem Paar auch Schriftzüge und, für eine erste Datierung von grösster Bedeutung, in der rechten oberen Ecke der Wand der Anfang einer Jahreszahl 15 . . , welche die Entstehungszeit der Malereien ins 16. Jahrhundert verweist, ausgemacht werden.

Da die Stube etwas verkleinert werden sollte, und der Verbleib der stark morschen und wurmzerfressenen Bohlenwände an Ort und Stelle wegen der Baustatik nicht mehr vertretbar gewesen wäre, musste man sich schweren Herzens entschliessen, sie auszubauen. Rasch mussten erste Sicherungsarbeiten an der an sich gut erhaltenen, aber stark zum Blättern neigenden Malschicht durchgeführt werden.

Dann wurden die aus grossen Balken gefügten Wände verschalt, nach dem Abbau der Hausfassade mit einem Kran aus dem Haus

gezogen und auf einem Lastwagen ins Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft nach Zürich gebracht, wo sie restauriert werden sollten.

*

Unter dem Begriff «Holzbohlenmalerei» verstehen wir Bilder, welche direkt auf die glatt zubehauenen oder vorher grundierten Balken einer Holzbohlenkonstruktion von Block- oder Ständerblockbauten gemalt worden sind. Sie können sich im Freien als Fassadenschmuck, meistens aber in Innenräumen befinden oder befunden haben.

Solche Holzbohlenmalereien sind uns in der Schweiz aus dem 16. Jahrhundert nur wenige erhalten geblieben, obwohl sie, wie immer häufigere Funde bestätigen, einmal recht zahlreich gewesen sein müssen. Dies mag einerseits an der Vergänglichkeit des Baumaterials Holz liegen, man denke nur an die Berichte über die zahllosen Feuersbrünste oder auch an die zerstörerische Arbeit von Holzwurm und Hausbock, andererseits auch am ureigenen Trieb des Menschen, Altes altmodisch zu finden und es durch etwas «Modernes» zu ersetzen.

Die meisten dieser Malereien wurden fast durchwegs durch Zufälle entdeckt, d. h. beim Ablösen von alten Tapeten, Stoffbespannungen oder altem Täfer in Häusern, die umgebaut oder abgebrochen werden sollten. Durch Unverständnis, aber auch wegen geringer Wertschätzung sind viele von ihnen dann trotzdem zerstört worden und im günstigsten Falle sind uns dann noch Beschreibungen oder Fotos erhalten geblieben. Aber immer wieder fanden sich auch Leute, welche an diesen Zeugnissen der Vergangenheit Gefallen fanden und sie für die Nachwelt erhalten konnten, sei es am angestammten Standort, oder aber in einem Heimatmuseum. Dank Bestrebungen der kantonalen Denkmalpflege, der Inventarisatoren der Kunstdenkmäler und insbesondere der «Aktion Schweizerische Bauernhausforschung», bei Umbau- und Abbruchvorhaben sorgfältige vorangehende Bauuntersuchungen durchführen zu lassen und zu subventionieren, konnten in neuerer Zeit schon manche Objekte gerettet werden.

Die Kunstwissenschaftliche Forschung hat sich bis heute erst wenig mit dieser profanen Dekorationsmalerei, insbesondere des 16. Jahrhunderts befasst, obwohl es sich oft um einzigartige Dokumente der bürgerlichen oder ländlichen Wohnkultur ihrer Zeit handelt. Meist wurden sie ganz einfach zur Kenntnis genommen, aber nie grundsätzlich auf ihren Inhalt und ihre Funktion hin untersucht.

Die gut erhaltenen Malereien der Gaiser Wände mit ihrem vielfältigen Themenkreis boten nun einen willkommenen Anlass, eine solche Untersuchung durchzuführen.

Einführend wird sich ein etwas längerer Abschnitt mit der Baugeschichte des Hauses befassen. Mit den baulichen Aspekten im Zusammenhang steht die Beschreibung der Konstruktion der Stubenwände, der eigentlichen Bildträger, welche mit Ansichts- und Querschnittzeichnungen veranschaulicht werden.

Der darauffolgende deskriptive Teil beschreibt das allgemeine Dekorationsschema und die einzelnen Darstellungen.

Im Kapitel über die Maltechnik und die verwendeten Malmaterialien werden die Resultate einer, für ein solches Objekt erstmaligen chemischen Laboruntersuchung von Pigmenten und Bindemitteln genannt. Den Abschluss dieses Teils bildet der Restaurierungsbericht. Im Kapitel über die Ikonographie werden die einzelnen Motive auf ihre Herkunft, Aussage und Funktion hin untersucht. Mit Hilfe der dabei gewonnenen Ergebnisse wird es unter anderem möglich sein, die Malereien genau zu datieren. Auch werden Vergleichsbeispiele genannt.

Abschliessend werden noch einige Gedanken zur Person des anonymen Malers gemacht werden.

Baugeschichte der «Unteren Säge Rotenwies»

Im Tale des Rotbachs, das sich zwischen Gäbris und Sommersberg vom Dorfkern Gais nordostwärts erstreckt und seit alters her «Rotenwies» genannt wird, steht in einer Niederung der Hof «Untere Säge», ein grosses Kreuzfirsthaus.¹

Es soll nun versucht werden, die Geschichte dieses Hauses und seine baulichen Veränderungen im Verlaufe der Zeit zurückzuverfolgen.

I. Geschichte des Hauses in der heutigen Form

Die «Untere Säge Rotenwies» ist seit 1976 im Besitze der Familie Werner Hanselmann-Höhener. Das Haus entstammt der Erbmasse von Jakob Höhener (gestorben 1975), dem Vater der jetzigen Frau Hanselmann.

Anhand der «Zedelbücher» (Pfandprotokolle) für das Haus Nr. 161 «Untere Säge Rotenwies» im Gemeindearchiv Gais, konnten die Besitzverhältnisse bis ins Jahr 1784 zurückverfolgt werden. Aus noch früherer Zeit gibt es leider keine Bücher über die politische Ge-

¹ Planquadrat 753/248 der Schweizerischen Landeskarte 1 : 25 000, Gais, Blatt 1095.